

Intelligenz des Bösen

JEAN BAUDRILLARD: **Die Intelligenz des Bösen.** Passagen, Wien 2006. 194 Seiten, 22,90 EUR.

Der kürzlich verstorbene Medientheoretiker und Soziologe Jean Baudrillard schrieb ein umfangreiches Werk, in dem er aus verschiedenen Perspektiven die Fortschrittgläubigkeit in Gestalt der Herrschaft und Logik der Maschine untersuchte und kritisch befragte. Das Thema, um das Baudrillard immer wieder kreist, ist eine medial-kommunikative Kultur, der er eine zunehmende Sinnentleerung unterstellt. Ausgangspunkt derselben sei der Tod Gottes im Vollzug der Säkularisierung und damit ein Jenseitsverlust, der im Diesseits durch technische Unternehmungen ersetzt werde. Eine ehemals metaphysisch ausgerichtete Kultur entwickelte sich im Verlauf der Moderne zu einer in Technomanie verdinglichten Informationskultur, in der Desinformation schon alleine aus der Fülle und Endlosschleife wahlloser Informationen resultiere. Visuelle Medien, Computer und diverse modernste Simulationstechnologien lassen eine Schein- und Phantomwelt erstehen, die nicht nur unseren Blick auf die Wirklichkeit prägt und verzerrt, sondern auf die Wirklichkeit konstitutiv zurückwirkt.

Dabei, so Baudrillard, bedeutet das Fernsehen insofern den Nullpunkt des Politischen, als der Konsument vom öffentlichen in den privaten Raum zurückgedrängt die gesellschaftlichen Belange nur noch als Beobachter registriert und letztlich auf sich beruhen lässt. Baudrillard konstatiert in einer Reihe von Aufsätzen und Schriften den Tod des Sozialen durch die hochtechnisierte »Kommunikationsgesellschaft« ohne wirklich Kommunizierende und ohne wirklichen Sinn. Letztlich produzieren selbstbezügliche, selbstreferentielle Medien »Ereignisse« bzw. Abziehbilder von diesen. Diese schieben sich zwischen uns und die reale Welt, die als solche nicht mehr wahrgenommen wird. Sie simulieren Ereignisse, täuschen sie vor, erzeugen als ununterbrochen laufende Maschinen eine Leere, eine totale Zerstreuung

und Konfusion. Parallel zu diesem technisch-medialen Universum, das nach Baudrillard unser Leben zu okkupieren droht, weil Simulation als Vervielfältigung des schon einmal Gewesenen neue Handlungen und Ereignisse obsolet erscheinen lässt, parallel dazu ist politische Macht heute nur noch eine negative Macht der Abschreckung, der potentiellen Immunisierung und der weltweiten Kontrolle. Diesbezüglich sei Baudrillards Kernaussage aus seinem neuesten Buch zitiert: »Worauf diese Weltordnung abzielt, ist das definitive Nicht-Ereignis. Es ist gewissermaßen das Ende der Geschichte ... auf der Basis eines präventiven Terrors, eines Gegenterrors, der jeglicher Möglichkeit eines Ereignisses ein Ende bereitet.«

So gesehen schrumpft Politik auf eine Risikovorhersage zusammen, absolute Prävention und technische Sicherheit intendierend, die alles Unvorhersehbare auszuschalten gedenkt. Dabei komme der alles beherrschenden Information, des Wissens im Kampf gegen das Unberechenbare die Rolle der »Entrealisierung der Geschichte« zu: Spontane Ereignisse gelten als Gefahr, sind sie doch nicht einplanbar, beherrscht- und simulierbar. Die grausame Ironie ist nach Baudrillard dabei, dass das antiterroristische Weltssystem den Terror, den es bekämpft, zunehmend verinnerlicht. Nicht nur das: »Eine Macht, die sich nur mehr auf Prävention und die polizeiliche Kontrolle der Ereignisse gründet, die keinen anderen politischen Willen aufbringt als den, die Gespenster zu vertreiben, wird selbst gespensterhaft und verwundbar.«

In diesem verinnerlichten Wahn ist laut Baudrillard – im Sinne einer okkulten Präsenz auf dem Grunde der technologisch bestimmten Weltordnung – die Intelligenz des Bösen wirksam. Sie ist eine Form, die uns erfasst, kein zu erfassendes, fassbares Objekt. Sie ist also nicht außen, in einem diversen Anderen festmachbar. Vielmehr denkt uns diese Form.

Wie das im Einzelnen präzise zu denken ist, erfährt der Leser aber nicht. Aber genau an dieser Stelle würde es interessant, nämlich das Böse als Selbstbeobachtungsinhalt eines sich transparent werdenden Bewusstseins aus der Tiefe der verschlafenen Denktätigkeit des intel-

lektuellen Bewusstseins zu enthüllen. Anders ausgedrückt: Das Böse als den Ort begreifen zu lernen, in dem das menschliche Bewusstsein sich selbst ein Abgrund, eine Leere, ein Loch ist, der Ort, an dem es entdeckt, dass die Wirklichkeitsgewissheit ins Wanken gerät und es nicht, wie geglaubt, der Herr im eigenen Hause ist.

Baudrillard macht an diesem Punkt eine Wendung, indem er historisiert und am Ende das Böse wieder in das Gegenüber der Maschinenwelt hineinverlegt: »Heutzutage gibt es keine metaphysische Präsenz des Bösen mehr, jene Präsenz Gottes und des Teufels, die über unseren Köpfen kämpften und um unsre Seele stritten. Es gibt keine mythologische Präsenz des Bösen mehr, jene eines Mephisto oder Frankenstein, welche deren Verkörperungen waren. Unser Böses ist ohne Vorstellungskraft und gesichtslos. Es ist überall in homöopathischen Dosen in den abstrakten Gebilden der Technik präsent ... «

Gerd Weidenhausen

Wortleben

ANDREAS LAUDERT: **In diesem Leben.** Episoden. Pforte Verlag, Dornach 2007. 123 Seiten, 12 EUR.

Kurze, spielerisch heitere Episoden, mit Ironie und Stilbruch gewürzt – man könnte es ein kleines Handbuch des Paradoxen nennen, was Andreas Laudert da geschrieben hat: »In diesem Leben«. In seinen besten Momenten erreicht das Bändchen die energetische Dichte, den parabelhaften Flug kafkaesker Geistesgestaltung. Es fallen Blitzlichter auf die Wirklichkeit, überraschende Einschläge von Gegenwärtigkeit, als ob wir um eine Ecke bögen und unvermutet vor uns selbst stünden. Das ist nicht durchgehend so, aber redlicherweise hat uns der Autor je bereits im Vorwort gewarnt: »Die Texte in diesem Band bewegen sich formal wie inhaltlich auf einer Schwelle. Sie sind nicht literarisch.« Auch das könnte sich natürlich als Ironie herausstellen und Provokation, denn es ist ein Appell an den Leser darin verborgen: Wo soll ein *Leser* herkommen, wenn es keinen literarischen Text

gibt? Damit gehen die Fragen einher: Wer bist du Leser? Ein Eindringling ins Persönliche? Was suchst du hier, warum liest du?

Ein äußerst anregendes Experiment also, eine Versuchsanordnung, ein Spiegelkabinett mit vielen doppelten Böden sind diese Texte, die so schlicht daherkommen und sprachlich den literarischen Anspruch geradezu bekenntnishaft verneinen. Ist das am Ende ein böses Spiel, mit lauter Kastenteufeln, die herausfahren und uns auslachen – oder ist es ein ehrliches Kräftemessen mit der Person des Lesers als Begegnung des Geistes mit sich selbst? Ja, hier steht man vor der Frage nach der Urteilsbildung. Darf die Fiktion eines Autors den Anspruch erheben, auf der Basis seiner realen biographischen Identität gelesen zu werden. Muss sie es sogar, oder wäre dies eine Verletzung der Authentizität künstlerischer Schöpfung?

Es sind Fragen, die im Leben von Andreas Laudert spielen. Lange hat sich der Autor mit seiner Entscheidung zum Wort in zwei Welten bewegt, die gegensätzlich erscheinen. Die Erscheinung ist aber auch eine Wunde der Welt. Staatstheater und Christengemeinschaft mögen hier als begriffliche Signalzeichen genügen.

Schauspiel und Kultus sollten aber alles andere als Gegensätze sein. Es sind zwei Weltorte, an denen es innig um das Leben des Wortes geht – in Fleisch und Blut. Wer diese Wohnstätten, die beiden Lebensräume von Sprache, versöhnt denkt, Hand in Hand miteinander gehend, sich so verhaltend, dass Ergänzung eintritt statt Widerspruch – wer dies imaginativ entwirft, der wird sich in einem paradiesischen Weltbild wiederfinden. Wo Altar und die Bretter, welche Welt bedeuten, sich sinnvoll zueinander verhalten, da ist ein neuer Weltraum des Menschseins möglich. Es darf aber weder Geist- noch Weltort preisgegeben werden, wenn es zu dieser Versöhnung kommen soll. Noch die letzte theatralische Hülle, die letzte Kulisse muss mitgenommen werden in die Wirklichkeit der Verwandlung. An seiner eigenen biographischen Schwelle hat Andreas Laudert sich entschieden; er wurde kürzlich zum Priester der Christengemeinschaft geweiht. Und nun? Wie sollen wir sie jetzt lesen, diese Texte »auf einer Schwelle«?

Der Autor hat uns im Vorwort noch eine Vermutung mitgegeben: »Vielleicht sind sie so etwas wie Beicht- oder Selbstgespräche zwischen unserem Alltags- und einem höheren Ich. Manche halten Zwiesprache mit Gott, manche leugnen oder zürnen Gott, manche erzählen einfach nur von Menschen, Charakteren, kleinen Ereignissen: tastend, ironisch, böse, fromm. Die einen gleichen Bschwörungen, andere Verteidigungsreden, wieder andere scheinen Gebete oder Unterredungen mit dem eigenen Doppelgänger zu sein (sei er eher ›weiblich‹ oder ›männlich‹). Manche dieser Texte können rätselhaft erscheinen, so wie das Leben gelegentlich rätselhaft ist, oder sie brechen plötzlich ab, so wie das Leben oft plötzlich abbricht. Und so wie ein Leben nachklingen kann, so wollen auch diese Texte nachklingen; wenigstens wäre das ein Ziel dieses Buches [...] Auf dieser Schwelle, wo das Leben mit uns spielt, auf dem Schauplatz des Bewusstseins, wo wir die Regungen unserer Seele verfolgen können, spielen diese Lebensgeschichten: Möglichkeiten, sich selber beim Wort zu nehmen. Ein Ich zu sein.«

Der letzte Satz ist geradezu exemplarisch für den Stil von Andreas Laudert, so schlicht und präzise und quasi nebenbei das Kunststück zu leisten, im Sprachbild die Wortwirklichkeit anwesend sein zu lassen.

Was ist ein Ich?

Einer, der sich selbst beim Wort nimmt.

Hier ist die Schwelle, an der diese Texte tatsächlich spielen. Wahrheit, Weg und Leben im Wort wieder aufzuspüren, es ist ein Unternehmen, dem sich niemand mehr verweigern kann, der über den Tod hinaus will. Bewusstseinsmäßig findet dieser Tod inzwischen alltäglich, an jeder Straßenecke statt. Wir stehen sprachlos im Theater des Lebens und ringen um Ausdruck ebenso wie um Einblick in die Rolle, die wir eigentlich spielen. Was ist der Text, der wirkliche Part der Seele in diesem Leben?

Dasein ist ein Kunststück geworden. Die Texte von Andreas Laudert als Angebot zum inneren Zwiesgespräch sind eine herzliche und hilfreiche Einladung für dieses Kunststück der Menschwerdung.

Ute Hallaschka

Wendemanöver

FERDINAND KROH: **Wendemanöver**. Die geheimen Wege zur Wiedervereinigung. Hanser Verlag, München, Wien 2005. 343 Seiten, 19,90 EUR.

Über die deutsche Wiedervereinigung und das Ende des »Kalten Krieges« bzw. das Ende der Teilung Europas gibt es von den Hauptakteuren und Vordenkern umfassende und zum Teil auch detailreiche Studien, von denen sich die von Philip Zelikow und Condoleezza Rice (»Sternstunde der Diplomatie«, Berlin 1997) durch besondere Akribie auszeichnet. Beide Autoren wirkten im Nationalen Sicherheitsrat der Bush-Administration als Ideengeber an dem Zustandekommen der Wiedervereinigung Deutschlands als Bedingung und Vorstufe der Ausdehnung des westlichen Bündnisses Richtung Osteuropa entscheidend mit. Somit unterstreichen sie bei aller Nüchternheit ihrer Aufzeichnungen die maßgebliche Rolle, die ihr Präsident George Bush bei der Wiedervereinigung innehatte, ein Faktum, das dieser selbst in seinem zusammen mit Brent Scowcroft verfassten Buch »Eine Neue Welt. Amerikanische Außenpolitik in Zeiten des Umbruchs« (Hamburg 1999) wortreich bestätigte.

Auf der anderen Seite betonte der zweite maßgebliche Akteur die entscheidende Rolle, die die von ihm initiierte Perestroika beim Fall der Berliner Mauer spielte. Michael Gorbatschow erwähnt in seinem Buch »Wie es war. Die deutsche Wiedervereinigung« (Berlin 1999) interessante Details, – so unter anderem dasjenige, dass er im Gegensatz zu den Amerikanern eine »neue«, politisierte statt militarisierte europäische Sicherheitsordnung ohne »Blöcke« intendierte, aber ohne Erfolg. In seinen Aufzeichnungen erwähnt Gorbatschow den Widerspruch der Westmächte, die zwar stets betonten, Deutschland zu vertrauen und dessen souveränes Selbstbestimmungsrecht garantieren zu wollen, aber nur unter der einschränkenden Bedingung, dass es als wiedervereinigtes in der NATO eingebunden bliebe. Ein eigentümlicher Widerspruch haftet nun aber auch Gorbatschows Aufzeichnungen an, bei aller Interes-

santheit vieler Details und westliche Positionen desavouierender Einsichten: Der Widerspruch betrifft die entschieden vorgetragene Behauptung, man sei eben nicht – wie oft unterstellt – vom Fall der Berliner Mauer geschockt oder überrascht gewesen. Gorbatschows »Wir waren auf diesen Verlauf der Ereignisse vorbereitet« kontrastiert eigentümlich mit der immer wieder im Buch anzutreffenden Bemerkung, dass »uns« die »in Bewegung gekommene Geschichte mit sich fortgerissen« habe.

Dass man nun auf den Verlauf der Ereignisse vorbereitet war, bestätigt der freie Journalist, Filmautor und Diplom-Politologe Ferdinand Kroh mit neuesten Erkenntnissen über die Akteure der Wiedervereinigung in seinem spannend geschriebenen Buch, in dem Schicht für Schicht eine bisher nicht erzählte Geschichte der Wendejahre freigelegt wird. Danach war keiner der Akteure, wie die Kohl-Legende insinuiert, von den Ereignissen überrascht, vielmehr war die Wiedervereinigung und die Beendigung des Sowjet-Experiments ein sowohl in den USA als auch in der UdSSR schon Ende der siebziger Jahre diskutiertes und ernsthaft erwogenes Ereignis. Bemerkenswert an Krohs Untersuchungen ist die Einsicht, dass diejenigen am wenigsten auf den Fall der Berliner Mauer und die Wiedervereinigung vorbereitet waren, die es am meisten betraf: Sowohl die abdankende DDR-Führungsrige unter Honecker als auch Kohls Regierungsmannschaft. Kohl hielt nach Ansicht des Autors sogar einen gemeinsamen deutschen Staat bis zuletzt für undenkbar und arbeitete mit seinen Regierungsmitgliedern an der Idee einer Art Konföderation beider deutscher Staaten. Kurzum: Die Amerikaner mussten den Einheitskanzler Helmut Kohl geradezu zur Einheit drängen. Diese wussten denn auch schon recht früh, dass die Mauer im Herbst 1989 fallen werde, geäußert anlässlich eines Empfangs einer DDR-Delegation an der Hopkins University, bei dem unter den tausend Gästen die ganze wissenschaftliche, außenpolitisch orientierte Intelligenz aus Washington zugegen war. Die eingeladene DDR-Delegation bestand nun aus gezielt verlesenen Gästen, nämlich jenen Politbüromitarbeitern, die als Dissidenten

und Kritiker Honeckers und der alten Garde, als Reformers und Gorbatschow-Anhänger zu gelten hatten. Der Autor schildert nun deren Verblüffung angesichts der Offenbarungen der sich ihnen vorstellenden Mitarbeiter des State Department, dass sie nämlich »überall in der DDR ihre Leute sitzen« hätten, »insgesamt über 900 Informanten, auch im Apparat des Politbüros.« Grenzenlos überraschend war für die ahnungslosen Politbüromitarbeiter besonders folgende direkte Ansprache, die hier zitiert sei: »Der Hochgewachsene sprach Klartext: ›Also, wie Sie wahrscheinlich wissen, haben wir ja schon im vorigen Jahr durch Unterstaatssekretär Sonnenfeld zu Professor Reinhold sagen lassen, dass die DDR in den nächsten zwei bis vier Jahren am Ende ist. Und wir fürchten, dass es ein Chaos geben wird, wenn es zu einem militärischen Konflikt kommt. Wir und die Russen müssten uns dann einmischen ... Wie wir wissen, gehen Sie auch davon aus, dass die DDR nicht mehr lange existiert. Ich möchte Ihnen sagen, dass dies wahrscheinlich etwa zehn Tage nach dem 40. Jahrestag der DDR geschehen wird. Dann wird die Mauer fallen.«

Für Ferdinand Kroh war die enge Kooperation zwischen CIA und KGB »zu einer Zeit, als die Menschheit dachte, diese seien zwei zutiefst verfeindete Geheimdienste« wesentlich für den friedlichen Zusammenbruch des Sowjetimperiums. Nicht nur für die amerikanische Seite war der Zusammenbruch des Sowjetimperiums früh ausrechenbar. Der Mitte der 70er Jahre von den Sowjets und ihren Verbündeten gegründete Ostblock-Braintrust »Swesda« wusste schon 1979, »dass der Kalte Krieg für die SU unverträglich« und also nur zu verlieren war, einmal aufgrund des ineffektiven Planwirtschaftssystems, zum anderen wegen des Wettrüstens. Dazu vermerkt der Autor: »Die bis heute weit verbreitete Ansicht, die Grundlagen der sowjetischen Außenpolitik, die zur Wende führten, wären erst mit Gorbatschow gelegt worden, ist falsch. Tatsächlich hatte sie Daschitschew entwickelt und 1979 zum ersten Mal der sowjetischen Führung dargelegt.«

Daschitschew war nun Geschäftsführer der Denkfabrik Swesda, für deren Wissenschaftler

»andere Maßstäbe« galten »als für Normalsterbliche.« Kroh überrascht in seinem Buch noch mit einer Reihe anderer Entdeckungen, die die gängige Geschichtsschreibung bisher unberücksichtigt ließ. Diese Entdeckungen reichen von den heimlichen Geschäften und Verhandlungen in Sondermissionen agierender Vertreter beider deutscher Staaten bis hin zu einer neuen möglichen Lesart der der RAF zugeschriebenen Morde an dem Chef der Deutschen Bank Alfred Herrhausen und dem kurzzeitigen Treuhändchef Detlev Karsten Rohwedder. Sämtliche Ereignisse verweisen auf eine bisher nur im Halbschatten der Öffentlichkeit sporadisch registrierte Geschichte, deren Akteure anscheinend von der »in Bewegung gekommenen Geschichte« nicht ganz so ahnungslos fortgerissen wurden, wie sie im Nachhinein glauben machen wollen. Das Buch dient letztlich einer Entmythologisierung des von vielen Beteiligten konstruierten Selbst- und Geschichtsbildes einer Zeit, die Europa veränderte.

Gerd Weidenhausen

Offene Fragen

PETER SELG: **Marie Steiner von Sivers.** Aufbau und Zukunft des Werkes von Rudolf Steiner. Verlag am Goetheanum, Dornach 2006. 367 Seiten, 27 EUR.

Das Buch erscheint als Band 2 einer vom Verfasser begonnenen Reihe von »Studien zu esoterischen Schülern Rudolf Steiners«. Es ist keine Biografie und ist auch nicht als solche bezeichnet. Marie Steiners Leben wird betrachtet unter dem Gesichtspunkt der Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner, weshalb von diesem beinahe mehr die Rede ist als von Marie Steiner selbst. Das Buch hat zwei ungleichgewichtige Teile: Teil 1 – »Die Zeit mit Rudolf Steiner (1902-1925)« – umfasst 230 Seiten; Teil 2 – »Die Zukunft der Anthroposophie. Das letzte Lebensjahr (1948)« – umfasst 17 Seiten, dazu einen Anhang von vier Seiten. Vermutlich, um das Druckbild des Textteils nicht zu belasten, sind

die Anmerkungen am Ende auf 96 Seiten (!) zusammengefasst. Das fördert die Lesbarkeit des Textteils, stört aber erheblich den Zusammenhang der Anmerkungen mit dem Haupttext. Der Leser, des ständigen Vorausblätterns müde, wird sich vermutlich veranlasst sehen, die auch im Einzelnen oft umfangreichen Anmerkungen en bloc zu lesen und höchstens ausnahmsweise im Haupttext nach dem Anknüpfungspunkt einer Anmerkung zu suchen.

Das Buch ist flüssig geschrieben, wenngleich mit vielen Zitaten und Belegstellen durchsetzt. Das Leben Marie Steiners zwischen 1902 und 1925 ist so dramatisch, dass wohl mancher Leser Peter Selgs Darstellung in einem Zug zu Ende lesen wird. Die Zusammenarbeit von Rudolf und Marie Steiner gestaltete sich von Beginn an außergewöhnlich intensiv, von einer Steigerung zur anderen, so dass man auch dann, wenn man die Einzelheiten schon kennt, dem Verfasser gerne und mit Anteilnahme folgen wird.

Das methodische – und ungelöste – Grundproblem der Darstellung liegt in der Frage, ob sich die Jahre persönlicher Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner von 1902 bis 1925 aus dem Gesamtlebenslauf Marie Steiners so herauslösen lassen, dass das Bild der Individualität im Erdenleben von 1867 bis 1948 keinen Schaden nimmt. Marie Steiner tritt in Selgs Buch aus dem Dunkel einer nicht behandelten Kindheit und Jugend als bereits Dreiunddreißigjährige 1900 an Rudolf Steiner heran. Welche Bedeutung hatte das Leben in den baltischen Ländern und das Russentum für die junge Marie von Sivers? Wie war ihre Ausbildung verlaufen, welche Lebensziele hatte sie sich gesetzt? Wie ist ihre Tätigkeit für die Theosophische Gesellschaft zu bewerten, der sie bereits mit persönlichem Einsatz diente? Ab 1902 begann die von Rudolf Steiner gewünschte Zusammenarbeit. Wie erlebte Marie von Sivers die konkreten Lebensumstände Rudolf Steiners und seine erste Ehe? Anna Steiner wird nur in einer Anmerkung (Anm. 101) erwähnt. Selbst für die Zeit vor Steiners Tod 1925 bleibt die Darstellung lückenhaft. Wie erfuhr zum Beispiel Marie Steiner den allmählichen Zerfall der

Anthroposophischen Gesellschaft, die Situation nach dem Brand des ersten Goetheanum, wie erlebte sie die Bildung des Gründungsvorstands von 1923 mit Ita Wegman und Elisabeth Vrede? Die auch für Marie Steiner zentrale Frage nach der Todesursache Rudolf Steiners wird gar nicht erwähnt, darin folgt Selg als Leiter des Ita-Wegman-Archivs allen bisherigen Autoren. An »Aufbau und Zukunft des Werkes von Rudolf Steiner« (Untertitel) arbeitete Marie Steiner mit beispielloser Konsequenz auch nach 1925 weiter. Mit unbeugsamem, auch mit irrendem Willen diente sie dem Werk weiter. Sie allein baute die Goetheanumbühne auf, sicherte und stärkte Eurythmie und Sprachgestaltung und bemühte sich dreiundzwanzig Jahre um die Herausgabe des schriftlichen Nachlasses. Sie rettete diesen Nachlass vor dem Zugriff ehrgeiziger Goetheanum-Kreise. Die langen Jahre nach 1925 sind selbstverständlich Teil der Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner.

Es bleibt also fraglich, ob Marie Steiners Leben überhaupt unter dem alleinbestimmenden Gesichtspunkt der Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner betrachtet werden darf. Sie war selbst eine bedeutende Individualität, was ja seinerzeit Wilfried Hammacher ausführlich dargestellt hat (Stuttgart 1998). Wie drückt sich diese Individualität in den Einzelheiten ihres langen Lebens aus? Das ist die Frage, die nach der Lektüre von Selgs Buch wieder auflebt. Das Buch, so lesenswert es ist, ist nach Art einer Chronik und Kompilation (von Textauszügen und Zitaten) gebildet, es hat nach Stil und Inhalt stellenweise eine Ähnlichkeit mit Günther Wachsmuths Schrift: »Rudolf Steiners Erdenleben und Wirken« von 1964, die trotz gegenteiliger Bezeichnung auch keine Biografie ist.

Selgs Buch ist dennoch zu empfehlen, wegen seiner (im Schrifttum nicht selbstverständlichen) Lesbarkeit und in Verehrung für Marie Steiner, auch wenn keine wirkliche Lebensbeschreibung zustande kam.

Günter Röschert

An den Frühling

HEINRICH VOGELER: **An den Frühling. Zehn Radierungen.** Nachdruck der Bilder aus der Mappe 1899/1901. Mit Gedichten, hrsg. von Hans-Joachim Simm. Insel Verlag, Frankfurt am Main 2007 (Insel-Bücherei Nr. 1287). 80 Seiten, 12,80 EUR.

»Es ist mehr als nur ein Frühling in diesen Blättern. Und nicht das Glück der Menschen allein, die sich gefunden haben und nun zusammengehen, erklingt in ihnen, das Glück aller Dinge, die den Frühling fühlen, scheint darin irgendwie ausgesprochen zu sein ...« So charakterisiert Rainer Maria Rilke die 1899 erschienene Folge von zehn in zarten Grüntönen gehaltenen Radierungen Heinrich Vogelers.

Ob eine Amsel im Kieferngebüsch, sich öffnende Kirschblüten, der Storch über dem Weiher, die Froschbraut, eine Märznacht oder das Selbstbildnis im Anblick einer Lerche: Über allem Frühlingsglück liegt bei Vogeler immer auch ein Hauch von Sehnsucht und Melancholie. Mensch und Natur werden in diesen Blättern in eine anmutige Ornamentik gefasst, so dass Sinnbilder des Lebens entstehen. Begleitet werden sie in dem von Hans-Joachim Simm herausgegebenen schönen Bändchen der Insel-Bücherei von Frühlingsgedichten aus verschiedenen Jahrhunderten, beginnend mit einem Gedicht von Vogeler selbst:

Ihr bunten Frühlingssänger zieht
Über Wald und Haide mit meinem Lied!
Du wilder, rasender Frühlingwind
Grüß' in der Ferne mein goldiges Kind!
Braus' über die weite Haide hin,
Grüß' meine Herzenskönigin!

Und mit einem solchen auch endend. Den Abschluss des Bändchens bildet Rilkes poetischer Essay über Heinrich Vogeler aus dem Jahr 1902.

Stephan Stockmar